

Kathleen Stock
Material Girls

Kathleen Stock ist analytische Philosophin und hat zahlreiche Publikationen zur Philosophie der Fiktion und der Imagination vorgelegt. 2003 trat sie eine Professur an der University of Sussex an. 2019 formulierte sie gemeinsam mit ihren Kolleginnen Sophie Allen, Jane Clare Jones, Holly Lawford-Smith, Mary Leng und Rebecca Reilly-Cooper grundlegende Einwände gegen das Gender-Paradigma, was den genderkritischen Feminismus über die Philosophie hinaus bekannt machte. Anfang 2021 wurde ihr für ihre wissenschaftlichen Leistungen der Order of the British Empire verliehen. Kurz danach erschien »Material Girls«. Im Oktober 2021 erklärte sie schließlich, auf Grund der anhaltenden transaktivistischen wie gendertheoretischen Anfeindungen gegen sie ihre Professur aufzugeben. Stock ist seither Faculty Fellow an der University of Austin in Texas.

© Kathleen Stock, 2021

Edition
TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

1. Auflage: Berlin 2022

www.edition-tiamat.de

© Verlag Klaus Bittermann, 2022

Alle Rechte vorbehalten

Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Grafikdesign

Druck: cpi books

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89320-289-8

Kathleen Stock

Material Girls

**Warum die Wirklichkeit für den
Feminismus unerlässlich ist**

**Aus dem Englischen übersetzt von
Vojin Saša Vukadinović**

**Mit einem Gespräch mit der Autorin
für die deutsche Ausgabe**



**Critica
Diabolis
306**

**Edition
TIAMAT**

Für Laura

Inhalt

Einleitung – 7

Eine kurze Geschichte der Geschlechtsidentität – 19

Was ist Geschlecht? – 59

Warum ist Geschlecht wichtig? – 97

Was ist Geschlechtsidentität? – 137

Was ist eine Frau? – 177

Eingetaucht in eine Fiktion – 219

Wie sind wir an diesem Punkt angelangt? – 259

Ein besserer Aktivismus für die Zukunft – 293

Danksagung – 337

Vojin Saša Vukadinović:
Gespräch mit Kathleen Stock – 339

Anmerkungen – 351

Einleitung

In diesem Buch geht es um Geschlecht und diese mysteriöse Sache, die als *Gender* bekannt ist. Es handelt davon, wie im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts – recht überraschend – eine philosophische Theorie über etwas namens *gender identity*, »Geschlechtsidentität«, das öffentliche Bewusstsein ergriff, die britischen und internationalen Institutionen erheblich beeinflusste sowie Proteste und sogar Gewalt hervorrief.

2004 führte die britische Regierung ein neues Gesetz mit dem Namen *Gender Recognition Act* ein. Dieses Gesetz ermöglichte es Transmenschen, eine Bescheinigung über die Anerkennung des Geschlechts zu erhalten, das *Gender Recognition Certificate*, welches ihnen ein – wie es im offiziellen Wortlaut heißt – »erworbenes Geschlecht [*acquired gender*]« entsprechend ihrer Präferenzen verlieh. 2004 schätzte man die Zahl der Transmenschen in Großbritannien auf etwa 2000 bis 5000.¹ Das vorherrschende Bild einer Transperson war damals vor allem das einer »medizinisch transitionierten« erwachsenen Transfrau oder einer »Mann-zu-Frau-Transsexuellen«: einer erwachsenen Person männlichen Geschlechts, die über einen langen Zeitraum Hormone eingenommen hatte, um viele Aspekte ihres Aussehens zu verändern, und die sich auch einer »geschlechtsangleichenden« Operation unterzogen hatte, um die Genitalien, mit denen sie geboren worden war, umzugestalten. Der *Gender Recognition Act* wurde unter anderem eingeführt, damit Transsexuelle ihre Geburtsurkunden neu ausstellen lassen können, um dort anstelle ihres Geburtsgeschlechts ihr bevorzugtes Geschlecht vermerken zu lassen.

Dadurch konnten sie sich vor Betrugsvorwürfen schützen und vermeiden, in Situationen, in denen dies als peinlich oder erniedrigend empfunden werden könnte, ihr Geschlecht offenzulegen. Um ein *Gender Recognition Certificate* zu erhalten, mussten sich Antragstellende weder einer Operation noch einer Hormonbehandlung unterziehen, wohl aber nachweisen, dass sie es mit der Umwandlung ernst meinten und zwei Jahre lang in ihrem bevorzugten Geschlecht gelebt haben. Außerdem mussten sie eine offizielle Diagnose über ein tiefgreifendes und lähmendes Gefühl des Unbehagens an ihrem geschlechtlichen Körper vorlegen, ein psychologischer Zustand, der als *gender dysphoria* bekannt ist: »Geschlechtsdysphorie«.

Sechs Jahre später, 2010, wurde der Geschlechtswechsel im Rahmen des *Equality Act* offiziell zu den *protected characteristics* gezählt, und war fortan ein »geschütztes Merkmal« [Im britischen Gesetz gelten Kategorien wie Alter, Herkunft, usw. als »geschützt«, d. h., niemand darf auf Grund dieser benachteiligt werden, A. d. Ü.] Damit wurde Diskriminierung von Personen aufgrund ihrer Geschlechtsangleichung verboten. Um diesen Schutz zu genießen, war ein *Gender Recognition Certificate* offiziell nicht erforderlich. Stattdessen war eine Person nach den gesetzlichen Bestimmungen dann geschützt, wenn sie »beabsichtigte, sich ... [sich] einem Verfahren (oder dem Teil eines Verfahrens) zu unterziehen oder [sich] ... einem Verfahren unterzogen hat, das darauf abzielt(e), das Geschlecht der Person durch Veränderung physiologischer oder anderer Geschlechtsmerkmale neu zuzuordnen«. In den erläuternden Angaben wurde diese eher opake Definition ferner als Situation beschrieben, »in der eine Person ein Verfahren zur Änderung ihres Geschlechts vorgeschlagen, begonnen oder abgeschlossen hat«.²

Während ich diese Zeilen 2020 schreibe – 16 Jahre nach Einführung des *Gender Recognition Act* und zehn Jahre nach dem *Equality Act* –, hat sich die Situation vor Ort in

mehrfacher Hinsicht verändert. Am offensichtlichsten ist, dass die Zahl der Transmenschen in Großbritannien sprunghaft angestiegen ist. Nach Angaben der LGBT-Wohltätigkeitsorganisation Stonewall beläuft sich deren »beste Schätzung« auf »etwa 600.000« Personen.³ 2018 bezifferte die Regierung die Zahl etwas niedriger und vorsichtiger mit »200.000–500.000«, wobei sie feststellte, dass seit 2004 nur etwa 5000 von diesen ein *Gender Recognition Certificate* erhalten haben.⁴

Parallel zu diesem Anstieg hat sich das öffentliche Bild eines Transmenschen radikal verändert. Zum einen gibt es in der Trans-Population – auch wenn wir die tatsächlichen Proportionen noch nicht kennen – inzwischen eine beträchtliche Anzahl an Menschen weiblichen Geschlechts, die sich als Transmänner oder als nicht-binär (das heißt weder als männlich noch als weiblich oder als beides) identifizieren. Zum anderen ist die Trans-Population nicht mehr ausschließlich erwachsen. Beide Veränderungen spiegeln sich in der Tatsache wider, dass in Gender-Kliniken für Kinder das weibliche das männliche Geschlecht als größte Patientengruppe überholt hat. 2010 wurden 40 männliche und 32 weibliche Kinder an den *Gender Identity Development Service* des NSH für Kinder (GIDS) überwiesen; 2019 waren es bereits 624 männliche und 1740 weibliche Kinder. 2018/2019 war der jüngste Patient, der vom GIDS behandelt wurde, drei Jahre alt.⁵

2011 begannen die GIDS-Ärzte, einigen Patienten in ihrer Klinik sogenannte »Pubertätsblocker« zu verabreichen, um die Pubertät und die damit verbundenen körperlichen Veränderungen zu verzögern.⁶ Obwohl Ärzte diese Medikamente für andere Erkrankungen verschreiben dürfen, sind sie nicht für Kinder und Jugendliche mit Geschlechtsdysphorie zugelassen. (Nach Angaben der *Health Research Authority* ist es insbesondere in der kinderärztlichen Medizin »üblich, nicht zugelassene Arzneimittel auf Grundlage von Erkenntnissen aus der klinischen Praxis einzusetzen«.⁷)

Es ist erwiesen, dass viele junge Patientinnen und Patienten, die Pubertätsblocker erhalten, später, mit der Volljährigkeit, auf gegengeschlechtliche Hormone umsteigen und sich manchmal auch einer Operation unterziehen. Doch nicht alle Angehörigen der Trans-Community beginnen heute eine medizinische Transition – ein weiteres Beispiel dafür, dass das Stereotyp eines Transmenschen aus dem Jahr 2004 inzwischen überholt ist. Eine Studie aus den USA von 2019 stellt fest, dass die Prävalenz von Genitaloperationen bei Transmännern [das heißt bei weiblichen Menschen] bei etwa 25-50 % und bei Transfrauen [das heißt bei männlichen Menschen] bei 5–10 % liegt.⁸ Auch wenn wir die Zahlen aus Großbritannien nicht kennen, ist klar, dass viele Transmenschen keine Operation in Anspruch nehmen. Anscheinend nimmt ein erheblicher Teil der Transmenschen auch keine Hormone ein. Während Ärzte trans-Sein häufig noch immer für eine Störung halten, mit dem Zustand der Geschlechtsdysphorie in Verbindung bringen und es als etwas betrachten, das mit Medikamenten und Operationen behandelt werden kann, lehnen viele Transmenschen diese Vorstellung und damit auch die Annahme ab, dass für das trans-Sein eine medizinische Diagnose oder ein medizinischer Eingriff erforderlich ist.

Mit der Zunahme der Trans-Population ist auch deren politische Stimme stärker geworden. Die politischen Interessen von Transmenschen stehen zum ersten Mal im Vordergrund des öffentlichen Bewusstseins. Führende britische Transaktivisten-Organisationen wie Stonewall, Mermaids, die Scottish Trans Alliance, Gendered Intelligence, GIRES, Press For Change und All About Trans haben sich koordiniert und effektiv für eine Reihe neuer Maßnahmen eingesetzt und damit einige Erfolge erzielt. Seit 2015 haben die wichtigsten englischen und schottischen politischen Parteien als direktes Ergebnis der Lobbyarbeit alle vorgeschlagenen Änderungen des *Gender Recognition Act* von 2004 unterstützt, die den Erhalt eines *Gender Recognition Certi-*

ficare zu einer Angelegenheit von *Self-ID*, der »Selbstidentifikation« machen würden, wobei die Anforderungen einer medizinischen Diagnose der Geschlechtsdysphorie und des Nachweises, dass man zuvor zwei Jahre lang in dem erworbenen Geschlecht gelebt hat, aufgehoben würden. Unter den vorgeschlagenen neuen Bedingungen wäre die Beantragung eines GRC und damit auch die Änderung der Geburtsurkunde eine rein administrative und relativ rasche Angelegenheit. Die Konservativen, die anfangs begeistert waren, haben den Vorschlag inzwischen zurückgenommen, aber die Labour-Partei, die Liberaldemokraten und die Schottische Nationalpartei unterstützen ihn offiziell noch immer und haben ihn in ihre Wahlprogramme für 2019 aufgenommen. Sollte Labour erneut an die Macht kommen, kann man davon ausgehen, dass sie versuchen werden, diese Änderung umzusetzen. Während ich diese Zeilen schreibe, befasst sich der Sonderausschuss für Frauen und Gleichberechtigung, das *Women and Equalities Select Committee*, erneut mit der Frage der Reform der Geschlechteranerkennung aus einer offenbar wohlwollenden Perspektive.

Die gezielte Lobbyarbeit für eine Reform der Geschlechtsanerkennung hat ihren Ursprung in der neu erkannten Bedeutung der so genannten »Geschlechtsidentität« im Denken der Transaktivisten. Dieser Theorie zufolge ist es nicht der Prozess der Geschlechtsangleichung, der einen trans macht, sondern, in Stonewalls Worten: »Das angeborene Gefühl einer Person für ihr eigenes Geschlecht, ob männlich, weiblich oder etwas anderes ..., das mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmen kann oder nicht.«⁹ Das heißt, es ist ein inneres Gefühl. Geschlechtsidentität und nicht Geschlecht macht jemanden zu einem Mann, zu einer Frau oder zu einem nicht-binären Menschen. Sie bestimmt auch die bevorzugten Pronomen, das heißt, ob man als »sie«, »er« oder (im Fall von nicht-binären Menschen) als »sie« [*they*] bezeichnet werden möchten. Einige dem zugeneigte Wissenschaftler fügen hin-

zu, dass die Geschlechterbinarität in der Natur ohnehin nicht existiere, so dass sich Menschen dort nichts abschauen könnten. Lehrpersonal in Schulen und an Universitäten wird von transaktivistischen Organisationen geraten, Schülerinnen und Studierende über die angeborene Geschlechtsidentität sowie darüber, dass das Geschlecht »bei der Geburt zugewiesen« werde, zu unterrichten.

Seit mindestens fünf Jahren setzen sich transaktivistische Gruppen neben den vorgeschlagenen Änderungen bei der Ausstellung von *Gender Recognition Certificates* bei der Regierung dafür ein, das geschützte Merkmal »Geschlechtswechsel« im Gleichstellungsgesetz in »Geschlechtsidentität« zu ändern. Sie haben auch darauf gedrängt, dass Ausnahmen aus dem Gleichstellungsgesetz gestrichen werden, die unter bestimmten Umständen eine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts zulassen – Ausnahmen, die Transmenschen von Räumen ausschließen könnten, die für das andere Geschlecht vorgesehen sind.¹⁰ Gleichzeitig haben einige dieser Aktivistengruppen – vor allem Stonewall – Institutionen und Organisationen darauf hingewiesen, dass die bestehenden Ausnahmeregelungen im *Equality Act* nicht weit genug gehen und dass sie die Ausnahmeregelungen in den meisten der gewöhnlichen Fällen an Bereitstellung öffentlicher Einrichtungen und Ressourcen nicht anwenden sollten, wenn sie integrativ sein wollen. Viele der Verantwortlichen für diese landesweiten Einrichtungen und Ressourcen haben zugehört. So wurden nunmehr in mehreren nationalen Organisationen die Richtlinien für Einrichtungen, die ausschließlich für Frauen vorgesehen sind – so etwa Umkleiden, Wohnheime, öffentliche Toiletten, Schlafwagen, Schuleinrichtungen, Studentenwohnheime, Beratungszentren für Vergewaltigungen und Frauenhäuser –, ausdrücklich dahingehend geändert, allen Personen, ob männlich oder weiblich, offen zu stehen, die sich selbst als Frau identifizieren. Ähnliche Maßnahmen, die sich auf die Selbstidentifikation als Mann berufen, gel-

ten jetzt für viele Einrichtungen, die Männern vorbehalten sind. Stark zugenommen hat auch die Zahl »geschlechtsneutraler« Einrichtungen (einstmals »unisex« genannt).

Eine auffällige Folge dieser Änderung ist, dass in Frauengefängnissen seit 2016 Transfrauen – einige davon ohne GRC – neben weiblichen Inhaftierten untergebracht werden. Weiter fällt auf, dass bei einigen Amateur- und Profisportwettbewerben Transfrauen nun neben Frauen antreten. In der Zwischenzeit stehen Ressourcen, die ursprünglich eingeführt wurden, um die Chancengleichheit für Frauen am Arbeitsplatz und im öffentlichen Leben zu gewähren – z. B. Ausbildungs- und Mentoring-Veranstaltungen nur für Frauen, Auswahllisten oder Preise – jetzt oft ausdrücklich allen offen, die sich als Frau identifizieren. Selbst bei Datenerhebungen ersetzt die Geschlechtsidentität das Geschlecht. Trotz Protesten seitens mancher Wissenschaftlerinnen und dem Zögern bezüglich eines ähnlichen Plans in England planen die Volkszählungsbehörden in Schottland und Nordirland zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Buchs noch immer, die Befragten bei der Volkszählung 2021 anzuweisen, dass sie die Frage nach ihrem Geschlecht mit ihrer Geschlechtsidentität beantworten können.¹¹ Im Einvernehmen mit vielen einflussreichen nationalen Gremien ist es nun Geschlechtsidentität, die bestimmt, welche öffentlichen Räume jemand betreten darf, welche Ressourcen einer Person zur Verfügung stehen und wie sie für die Zwecke der Datenerhebung kategorisiert werden sollen.

Gleichzeitig wird in der Öffentlichkeit immer seltener auf das biologische Geschlecht Bezug genommen. Es ist alltäglich geworden, von Politikern, Beamten und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens »Transfrauen sind Frauen, Transmänner sind Männer« zu hören, und dass es diesbezüglich »keine Debatte« geben sollte. Für Nicht-Trans- und Transmenschen gleichermaßen ist es normal geworden, in E-Mail-Signaturen oder in Biografien in sozialen Medien Pronomen anzugeben, die auf die Geschlechts-

identität hinweisen. An manchen Arbeitsplätzen besteht die Gefahr, dass die Frage nach dem Geschlecht eines Trans-Mitarbeiters oder ein diesbezüglicher Kommentar von der Personalabteilung als »transphob« eingestuft wird. Der Trend zugunsten der Geschlechts-identität und weg vom Geschlecht hat die Mitteilungen des Gesundheitswesens erreicht, wobei manche nationale Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge dazu übergegangen sind, von »Menstruierenden« und »Gebärmutterhals-Habenden« statt von Frauen und Mädchen zu sprechen.

Diese Veränderungen in der Organisation des Sozialen und im allgemeinen Sprachgebrauch haben in einigen Teilen der Öffentlichkeit erhebliche Beunruhigung ausgelöst. Eine Kluft zwischen den Generationen hat sich dabei aufgetan. Viele jüngere Menschen bejubeln die Veränderungen im Namen des Fortschritts und verstehen eine abweichende Haltung als Ausdruck des gesellschaftlichen Hasses auf Transmenschen. Viele ältere Frauen sind besorgt oder sogar geradezu panisch angesichts dessen, was scheinbar schnell verschwindet, ohne dass sie ein wirkliches Mitspracherecht gehabt hätten. Während sich die etablierten feministischen Gruppen entweder herausgehalten oder die Forderungen der Transaktivisten direkt unterstützt haben, sind Frauenorganisationen an der Basis entstanden, um zu erörtern, wie die vorgeschlagenen Änderungen am besten bekämpft werden können. Junge Aktivistinnen haben bei diesen Treffen mit Megaphonen, Rauchbomben und Graffiti protestiert und einmal sogar eine Bombendrohung ausgesprochen.¹² Teilnehmerinnen wurden aus nächster Nähe angeschrien, mit Wasser beworfen, gestoßen und am Eintritt gehindert. Ich weiß das, denn ich bin eine von ihnen.

Während ich dies im Jahr 2020 schreibe, hat sich der öffentliche Streit gerade global ausgeweitet. Nachdem J. K. Rowling einen Blogbeitrag geschrieben hatte, in dem sie sich dafür einsetzte, dass die Interessen von Frauen und Mädchen bei jeder Diskussion über Forderungen von Trans-

aktivisten berücksichtigt werden sollten, waren die Gegenreaktionen immens.¹³ »Transphobie«-Vorwürfe aus aller Welt brachen ein, begleitet von Drohungen und Beleidigungen. Stars wie Daniel Radcliffe und Emma Watson, die sich durch die Verfilmung von Rowlings Büchern einen Namen gemacht hatten, waren bemüht, sich von ihr zu distanzieren und das »Transfrauen sind Frauen«-Mantra zu wiederholen.¹⁴ Mitarbeiter von Rowlings eigenem Verlag erklärten, dass sie nicht an ihrem neuesten Buch mitarbeiten würden.¹⁵ Die öffentliche Aufmerksamkeit ist dem Konflikt wie noch nie zuvor sicher.

Das Denken, das dem Aufstieg der Geschlechtsidentität zugrunde liegt, stammt ursprünglich aus dem akademischen Betrieb. Auch ich bin Wissenschaftlerin und arbeite in einem Philosophie-Department einer britischen Universität. Die meiste Zeit meines Berufslebens habe ich mich mit Fragen der Fiktion und der Vorstellungskraft beschäftigt und gelegentlich auch zu feministischer Philosophie veröffentlicht. Beide Fachgebiete – Fiktion und Feminismus – sind für die Diskussion über die Forderungen von Transaktivisten von großer Bedeutung. Dennoch ist es erwähnenswert, dass ich trotz meiner jüngsten beruflichen Hinwendung zu *Sex* und *Gender* in diesem Bereich immer noch als Außen-seiterin gelte. Obwohl ich nunmehr seit einigen Jahren zu diesem Thema schreibe, öffentlich darüber spreche und akademische Abhandlungen hierzu vorgelegt habe, arbeite ich weder in einem Gender-Studies-Department noch auf dem Gebiet der Queer Theory oder der Trans Studies. Ich selbst bin nicht trans. Ich bin noch nicht einmal eine richtige feministische Philosophin; zumindest habe ich mich früher nicht für eine solche gehalten.

Das bedeutet, dass Akademiker, die bereits in diesen Bereichen tätig sind, mich oft für unqualifiziert halten. Wenn ich Meinungsbeiträge für Zeitschriften schreibe oder im Fernsehen spreche, kann ich das Augenrollen förmlich spüren. Ich werde als unbeholfene, intellektuell unbedarfte

Hinterwaldlerin charakterisiert, die alte Denkfehler begeht, die andere schon längst hinter sich gelassen hatzen. »Hat sie denn nicht *die Literatur* dazu gelesen?«, fragen sie. »Wie kann sie nur so naiv sein?«. Eine andere häufige Antwort ist, dass ich mit Strohmannern argumentiere: Akademiker denken nicht *wirklich* das, was ich glaube, dass sie denken. »Niemand glaubt, dass es keinen Unterschied zwischen *Sex* und *Gender* gibt, Kathleen«, wird mir versichert, häufig von denselben Wissenschaftlerinnen, die mir sagen, dass es transphob sei, wenn ich Transfrauen grundsätzlich als biologisch männlich bezeichne, um die Bedeutung von Geschlecht zu diskutieren. Oder mir wird noch grundsätzlicher vorgeworfen, dass ich – ob ich es nun wolle oder nicht – eine transphobe Person sei, weswegen man mir nicht zuhören solle.

Mein Auenseiterinnenstatus in diesem Bereich birgt jedoch einige Vorteile. Soweit ich sehen kann, werden die üblichen akademischen Normen für die Wissensproduktion in Bereichen, die sich mit Fragen von *Sex* und *Gender* befassen, oftmals nicht eingehalten. Der gesamte Bereich ist in inakzeptabler Weise politisiert worden. Bestimmte Artikel und Bücher werden wie heilige Texte behandelt und nicht als meinungsstarke, potenziell fehlbare oder kurzfristige Argumente, die sie tatsächlich sind. Das Ergebnis ist eine »aufgewärmte Frömmigkeit« und »eine Art Kirche«, wie es die Trans-Autorin Andrea Long Chu ausdruckst.¹⁶ Es gibt kleine Dinge, die man in Frage stellen oder kritisieren darf, allerdings auch fundamentale Orthodoxien, die zu leugnen als transphob gilt. Beweise oder Fakten gelten nur dann als relevant, wenn sie der vermeintlichen politischen Sache von Transmenschen dienen. Alle philosophischen Einwände, die bisweilen (selten) geäußert werden – vor allem von Nicht-Trans-Akademikerinnen –, werden regelmäßig als tatsächlichen Angriffen auf Transmenschen gleichkommend behandelt und nicht als Kritik an Ansichten über Transmenschen oder an transaktivistischen Verbindlichkeiten. Es

wird davon ausgegangen, dass diese Einwände keiner rationalen Auseinandersetzung würdig seien, sondern nur mit starker moralischer Missbilligung und Unterdrückung beantwortet werden sollten. Diese Art von Urteil wird via universitäre Verwaltungen, Zeitschriftenredakteure und Gutachter von oben herab diktiert, um sicherzustellen, dass in der Praxis keine abweichende Stimme ohne großen Kampf in »die Literatur« gelangt. Schlimmer noch – es trägt dazu bei, dass kaum je eine ernsthaft abweichende Stimme überhaupt in die Fachgebiete vordringt.

Innerhalb dieser erstickenden Umstände gelte ich definitiv als Ketzerin. Und das passt mir gut. Ich bin nicht Berufsphilosophin geworden, um in die Kirche zu gehen. Im Artikel, aus dem ich gerade zitiert habe, schreibt Andrea Long Chu auch, dass viele Akademikerinnen und Akademiker aus den Trans Studies insgeheim »heiß auf einen Kampf« seien. Ich bin mehr als glücklich, diesen intellektuellen Kampf aufgenommen zu haben. Zum einen mache ich dies im Namen der akademischen Sorgfalt und zum anderen im Namen jener Frauen und Mädchen, deren Leben – wie ich darlegen werde – von einer Politik beeinträchtigt wird, die auf Geschlechtsidentität basiert. Zudem mache ich dies im Namen der vielen Transmenschen, deren Einwände gegen jene politischen Forderungen, die im Namen der Geschlechtsidentität wie auch in ihrem Namen erhoben werden, routinemäßig ignoriert werden. Transmenschen verdienen ein Leben ohne Angst. Sie verdienen Gesetze und politische Maßnahmen, die sie angemessen vor Diskriminierung und Gewalt schützen. Ich werde jedoch argumentieren, dass Gesetze und politische Maßnahmen, die auf Geschlechtsidentität basieren, nicht der richtige Weg sind.

Eine Bemerkung bezüglich Pronomen: Ich habe mich entschieden, in diesem Buch die bevorzugten Pronomen für Transmenschen so zu verwenden, dass sie ihrer Geschlechtsidentität und nicht ihrem Geschlecht entsprechen.

Meinen Weg hin zu dieser Entscheidung sowie deren Auswirkungen werde ich im sechsten Kapitel darlegen. Ich werde auch das Recht Dritter verteidigen, sich anderweitig zu entscheiden.